

Prolog |

1. Corporate Magic – warum Unternehmen Zauberer brauchen

Stellen Sie sich vor, ein Zauberer betritt ein Unternehmen. Stellen Sie sich weiter vor, er ist auch Trainer und Coach. Die Anforderungen an ihn sind stets hoch, vielfältig und wechselhaft. Er soll z. B. eine Führungskraft bei der Konzeption und Durchführung einer Veranstaltung – Kongress, Meeting, Kick-off – beraten, eine auf die Firma und ihre Ziele spezifizierte Darbietung zeigen, ein Training durchführen – mit anderen Worten: auf vielfältige Weise Veränderungen initiieren.

Wie wird ein Zauberer die Situation wahrnehmen? Was wird er sehen und erleben, was anderen verborgen bleibt? Inwiefern wird er anders denken und sich anders verhalten als die Führungskraft, der Personaler, der „normale“ Trainer? Welche neuen Chancen eröffnen sich damit?

Lüften wir das Geheimnis – ein wenig

Führungskräfte stehen vor immensen Herausforderungen: Firmenfusionen, interne Umstrukturierungen, Neueinführung von Produkten und Dienstleistungen geschehen, um nur einige Beispiele zu nennen, unter den Bedingungen eines sich rasant verändernden Marktes. Die damit verbundenen Probleme sind bekannt: Zusammenführung gewachsener und z. T. sehr unterschiedlicher Unternehmenskulturen, Neuidentifizierung der Mitarbeiter mit der neuen Firma oder Aufgabe, Motivationsblockaden, Kommunikationsdefizite – die Beispiele ließen sich beliebig fortsetzen.

Die Bewältigung solcher Aufgaben erfordert einen erheblichen Einsatz und enorme Kreativität – und das unter Zeitdruck. Führen bedeutet immer auch, Menschen für Veränderungen zu begeistern, die Entwicklung neuer Verhaltensweisen zu unterstützen und als Botschafter der Zukunft im Hier und Jetzt zu fungieren.

Genau das aber fällt vielen Führungskräften schwer, weil sie entweder nicht über das für die kompetente Gestaltung von Veränderungen notwendige Know-how verfügen und im operativen Tagesgeschäft keine Zeit bleibt, sich dieses anzueignen, oder aber der Begleitung von Veränderungen nicht die notwendige Bedeutung beigemessen wird. Die Folge sind oftmals gut gemeinte, aber langweilige, ineffektive und von Mitarbeitern allzu leicht durchschaubare „Motivationsveranstaltungen“, Trainings und Meetings, die Veränderungen nicht initiieren, sondern eher verhindern.

Genau hier setzt dieses Buch an: Indem es theoretisches Hintergrundwissen und praxisorientiertes methodisches Rüstzeug vermittelt, unterstützt es Menschen, die verantwortlich in Veränderungsprozessen agieren.

Ein Beispiel: Ein international agierendes Unternehmen im Bereich Maschinenbau und Automation befand sich in einem Umstrukturierungsprozess. Abteilungen wurden aufgelöst, mit anderen zusammengelegt, Aufgaben neu verteilt. Alle beteiligten Mitarbeiter waren zu einem zweitägigen Meeting geladen, und am Abend des ersten Tages fand ein gemeinsames Abendessen in exklusiver Atmosphäre statt.

Meine Aufgabe bestand darin, einerseits die Teilnehmer zu unterhalten und andererseits ihre Situation auf zauberisch-metaphorische Weise aufzugreifen. Teambildung, Motivation, Abschiednehmen von Vertrautem und Öffnen für die Zukunft waren einige der Anliegen der Veranstalter. Nach ausführlichem Briefing wurde eine Darbietung konzipiert, die diese Themen aufgriff.

Bereits der Einsatz eines Zauberkünstlers in diesem Kontext ist schon eine Musterunterbrechung. Ein Zauberer passt so gar nicht in einen Unternehmenskontext, zumal in einer solch angespannten Situation – so scheint es. Aber gerade dies ist seine Chance. In der Maske des Zaubers, der ja „nur“ Tricks zeigt, kann er metaphorisch-indirekt kommunizieren. Veränderungen geschehen selten durch bewusste Einsicht und Entscheidungen. Effektive Veränderungen vollziehen sich nur durch die Einbeziehung des Unbewussten. Und genau dieser Prozess kann nun beginnen: Die Darbietung von Zauberkunststücken, kombiniert mit kunstvoll gestalteten Metaphern und Geschichten, führt zu Neugier, Aufmerksamkeit und Offenheit. Ähnlich wie in der Hypnotherapie können dadurch neue Blickwinkel, Bilder und Einsichten angeboten werden. Diese stoßen auf keinen Widerstand. In der Hypnotherapie nennt man das die Seeding-Technik. Ein Effekt aus diesem Programm, das besonderen Anklang fand, macht das deutlich:

Zwei Ballontiere in den jeweiligen Firmenfarben wurden an Kopf und Körper zusammendrehend. Jeder erwartete, dass die Ballons platzen – und darin spiegelte sich die Angst der Mitarbeiter, sie würden bei einer Fusionierung „draufgehen“. Aber die Ballons platzten nicht, sondern es entstand ein – zugegeben etwas unförmiges – neues Gebilde.

Damit wurde auf indirekte und nichtkonfrontative Art veranschaulicht, dass die Dinge nicht so bleiben können, wie sie sind. Jetzt zeigte sich, dass man Altgeliebtes aufgeben und dennoch die eigene Integrität bewahren kann: Denn nun wurden bestimmte „überflüssige“ Teile der Ballontiere (z. B. der Wasserkopf, sprich der zweite Kopf) zerstoßen. Der Rest blieb aber ganz – und es entstand eine neue, bunte Figur,

die die besten Features von beiden enthielt und als eine Art Anker die weitere Veranstaltung begleitete!

Eine solche Vorstellung ist nur eine Möglichkeit, wie Zauberkunst in einem Veränderungsprozess eingesetzt werden kann. In diesem Buch geht es hauptsächlich darum, wie die Kompetenzen eines Zauberkünstlers jenseits der Vorführung oder des Erlernens von Zauberkunststücken produktiv ins Spiel gebracht werden können. Dazu noch einige Beispiele: Ein Zauberkünstler hat ein gutes Gespür für das Setting und dafür, wie das Arrangement der Umgebung – eine bisher vernachlässigte logische Ebene von Robert Dilts¹ – Veränderungen befördert statt wie so oft behindert. Auch lässt er sich nicht so schnell von der „Illusion der Wichtigkeit“ täuschen und kommt schneller auf den Punkt. Er wird den Mut haben, Selbsttäuschungen seines Gegenübers mit Charme und Witz zu entlarven, und dazu beitragen, wirkliche Veränderungen zu initiieren.

Zauberer spielen mit der Ungewissheit. Man weiß bei ihnen nie genau, was als Nächstes passiert. Aber statt sich von Unsicherheiten lähmen zu lassen, kreieren Zauberer einen neugierigen, produktiven Umgang, der neue Möglichkeiten erschließt. Man kann es auch hypnotherapeutisch ausdrücken: Utilisation ist eine ihrer Kernkompetenzen.

Resistent gegen den Glaubenssatz „Das ist unmöglich“, vereinigt ein Zauberkünstler Träumer, Realist und Kritiker in sich und kann beliebig die Positionen wechseln und – noch wichtiger – alle drei Positionen gleichzeitig verkörpern. Dies stellt eine Weiterentwicklung der bekannten NLP-Technik dar. Gewohnte Muster im Denken und Verhalten zu durchbrechen, Aufmerksamkeit zu gewinnen und gezielt zu lenken, das ist sein Metier.

All diese Fähigkeiten setzt er bei den oben umrissenen, vielfältigen Aufgaben ein und erschließt damit Handlungsoptionen, die vorher nicht da waren, weil sie niemand wahrgenommen hat. Dabei hat er noch nicht einen einzigen Trick gezeigt! Die Kunststücke sind nur Metaphern und dienen als Kommunikationstools. Ohne die Perspektive des Zauberers sind die Tricks macht- und wirkungslos. Im Vordergrund dieses Buchs stehen daher auch keine Kunststückbeschreibungen, sondern die Frage: Was kann ein Change Agent von einem Zauberkünstler lernen, und wie kann er dies praktisch-konkret in den Arbeitsalltag integrieren?

1 Jenen Leserinnen und Lesern, die mit dem Grundvokabular des NLP nicht vertraut sind, sei zur ersten Orientierung das Online-Lexikon unter http://nlpportal.org/nlpedia/wiki/Die_NLP_Enzyklopädie empfohlen. Die dort genannte Literatur bietet den Einstieg zu einer tiefer gehenden Beschäftigung mit dem Thema.

In uns allen wohnt diese Fähigkeit des Zauberers. In der Lehre der Jung'schen Archetypen entspricht sie dem Magier. Die Gestalt des Magiers hat viele Facetten, die je nach Bedarf und Situation eingesetzt werden können. Wer sich wirklich neue Denk- und Verhaltensperspektiven erschließen will, der wird in diesem Buch ermutigt, die Fähigkeiten des Zauberers in sich zu entdecken. Er wird sich, dem Aufbau des Buchs folgend, bewusst oder unbewusst auf eine „Heldenreise“ begeben: Sie beginnt mit einem Ruf, einer Verheißung neuer Möglichkeiten. Auf dem Weg sind innere und äußere Einwände und Widerstände zu meistern. Am Ende können die gefundenen Erkenntnisse und Handlungsoptionen in den Berufsalltag integriert werden und transformieren diesen.

Coaching mit Magie zeigt erstmalig die Denkprozesse eines Zauberers auf und macht sie praktisch anwendbar. Die Folge? Effektivere Veränderungsprozesse, mehr Kreativität und Begeisterung – eben mehr Magie!

2. | Dieses Buch liest Ihre Gedanken – vielleicht

Chan Canasta (1920–1999) war ein englischer Zauberer, der in den 1950er- und 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts in England mehrere eigene TV-Shows hatte. Er zauberte mit Karten und zeigte Experimente aus dem Gebiet der Mentalmagie, jener Sparte der Zauberkunst, in der es um Telepathie, Vorhersagen etc. geht. Dabei ist das Wort „Experimente“ sehr treffend. Experimente können misslingen. Und das passierte Canasta des Öfteren vor laufender Kamera. Dennoch wurde er wieder für weitere TV-Shows gebucht!

Nun muss man wissen, dass Kunststücke von Zauberern eigentlich nicht misslingen dürfen. Wenn es dennoch passiert, dann ist entweder das Geheimnis des Kunststücks verraten oder es ist eben ein nicht zu kaschierendes Fiasko: Es gibt keinen Effekt!

Fällt einem Jongleur ein Ball herunter, gelingt eine Jonglage auch mehrfach nicht, so ist das in der Wahrnehmung der Zuschauer oft nur ein Beweis, wie schwierig die Nummer ist, und führt meist zu ermutigendem Applaus! Mike Caveney, ein bekannter amerikanischer Zauberkünstler und Historiker, trat mit einer besonderen Jonglage auf, bei der er u. a. mit einem mit Kaffee gefüllten Becher jonglierte. Er berichtete, dass ihm mehrfach der volle Kaffeebecher bei einer Jonglage auf den Bühnenboden gefallen sei. Es amüsierte ihn immer, wenn ihn Leute fragten, ob ihm der Kaffeebecher schon mal hingefallen sei. Darauf Caveney: „Machen Sie Witze? Ich habe gefüllte Kaffeebecher auf Bühnen rund um die Welt fallen lassen, und das habe ich daraus gelernt: Es ist die beste Weise, ein Publikum davon zu überzeugen, dass du wirklich jonglierst“ (Caveney 2013, 293). Da die Zuschauer wussten, dass Caveney ein Zauberer ist, dachten sie, dass der Kaffeebecher nicht echt ist, also der Kaffee irgendwie magnetisch im Becher klebt. Das ist zwar kaum realistisch, aber so denken Zuschauer. Wenn nun der Becher hinfällt und Kaffee überallhin spritzt, ändert das sofort die Denkweise der Zuschauer von „Das ist ein Trick, der Becher und der Kaffee sind nicht echt“ zu: „Mein Gott, der Typ versucht das wirklich zu tun. Ist der verrückt?“ Wenn Caveney den Becher dann erneut füllt und es beim zweiten Mal schafft, ist die Reaktion der Leute doppelt so stark, als wenn es schon beim ersten Mal klappt (ebd.). Caveney übte diesen Trick vor seinem Haus auf dem Rasen mit einem Glas Wasser. Er bemerkte: „Nun, sagen wir, der Rasen an dieser Stelle wuchs sehr hoch und wurde sehr grün.“ (290)

Bei Canasta war es keineswegs so, dass seine Kunststücke aufgrund von mangelnder Übung, technischem oder anderem Missgeschick misslangen. Er wusste um das Risiko und ging es bewusst ein! Mit anderen Worten: Der Ausgang war von vornherein ungewiss! Wenn das Kunststück klappte, dann war es ein absolutes Wunder; klappte es nicht, dann eben nicht. Gerade im Bereich der Mentalmagie macht das die Sache noch glaubwürdiger!

Zauberer sind im Grunde immer risikofreudig! Manche Kunststücke kann man nur wirklich erlernen, wenn man sie vorführt – mit dem Risiko, dass man scheitert.

Das Interessante an Canasta war nun, dass er trotz seines gelegentlichen Scheiterns damit „durchkam“. Er besaß Charme, Witz und eine gewinnende Persönlichkeit – und die Zuschauer liebten ihn! Erfolg ist wahrlich nicht alles! Der Schauspieler Michael Rennie erzählte eine interessante Geschichte über Canasta:

Offenbar hatte Rennie seine Mutter zum Abendessen eingeladen, aber sie hatte keine rechte Lust zu gehen. Sie war nämlich ein großer Fan von Canasta und wollte nicht aus dem Haus gehen, bevor sie dessen Fernsehshow an diesem Abend gesehen hatte. Rennie war also wohl oder übel gezwungen, sich die Show mit seiner Mutter anzuschauen. Er war überhaupt nicht davon beeindruckt, denn die Show war die übliche Mixtur aus gelungenen und schiefgegangenen Kunststücken. Besonders eine Vorführung scheiterte spektakulär, über die auch Gus Southall berichtet hatte. Die Berühmtheiten in der Jury sollten aus Wortkarten einen Satz bilden, was sie auch taten. Danach wurde Canastas Vorhersage des Satzes enthüllt – und er lag total daneben. Für Rennie, der Canasta vielleicht zum ersten Mal sah, was das ein völliger Schock. Er sagte zu seiner Mutter: „Und dafür habe ich jetzt hierbleiben müssen? Er lag vollkommen falsch!“ „Nein“, antwortete seine Mutter, „nicht er lag falsch, sondern sie!“ (Britland 2000, 110f.)

Als Canasta von dem Zauberer und Zauberhistoriker David Britland auf diesen Effekt angesprochen wurde, kam heraus, dass Canasta keine bestimmte Methode im Sinn hatte, um diesen Effekt zu erreichen. Er hoffte, dass seine Überzeugungskraft ausreichte, um das Ergebnis zu erzielen. Es könnte klappen, meinte er. Aber ob es klappte oder nicht, es füllte siebeneinhalb Minuten (ebd.)!

Chan Canasta schrieb ein Buch mit dem Titel *The Book of Oopses* (Canasta 2009), was man mit „Das Buch der Ups“ übersetzen könnte. „Oops“ oder „Ups“ sagt man, wenn man etwas falsch gemacht hat oder etwas nicht so gelaufen ist wie gedacht. In dem Buch finden sich viele Experimente, bei denen der Leser völlig frei eine Auswahl treffen kann. Canasta behauptet, das Buch könnte die Gedanken der Leser erraten. Einige Seiten später schreibt er, was die Leser seiner Meinung nach ausgewählt hätten! Das Spannende daran ist, dass es sehr oft stimmt. Und wenn nicht? Dann sagt er: „Oops, sorry.“

Dieses Buch enthält einige dieser Experimente, die hier zum ersten Mal in deutscher Sprache erscheinen! Viel Spaß! Übrigens: Das Experiment, das Canasta im Fernsehen zeigte, finden Sie ebenfalls in diesem Buch. Vielleicht klappt es ja bei Ihnen!

Ich habe die Hoffnung, dass der Spirit der Magie, von der dieses Buch getragen wird, sich auf die eine oder andere Weise auf Sie überträgt und Ihre Arbeit bereichert. Damit gehe ich ein Risiko ein! Wenn es mir gelingt, ist es großartig – für Sie und für mich! Wenn nicht: Ups, sorry. Immerhin habe ich viele wunderbare Stunden mit dem Schreiben verbracht.

Hinter dem Erzählen der Geschichte von Canasta steckt noch ein anderes Geheimnis, das hier noch nicht verraten werden soll. Es ist so offensichtlich, dass es Ihnen gerade deshalb vielleicht verborgen bleibt – was wiederum auf ein anderes Geheimnis von uns Zauberern verweist: dass manche Geheimnisse am besten gehütet werden, indem man sie offenlegt.

Dieses Geheimnis wird aber im Lauf des Buchs verraten. Wenn Sie es kennen und anwenden, wird es Ihre Arbeit auf bisher ungeahnte Weise bereichern und erfolgreicher machen.

Oops 1 – 50 Jahre Geschichte

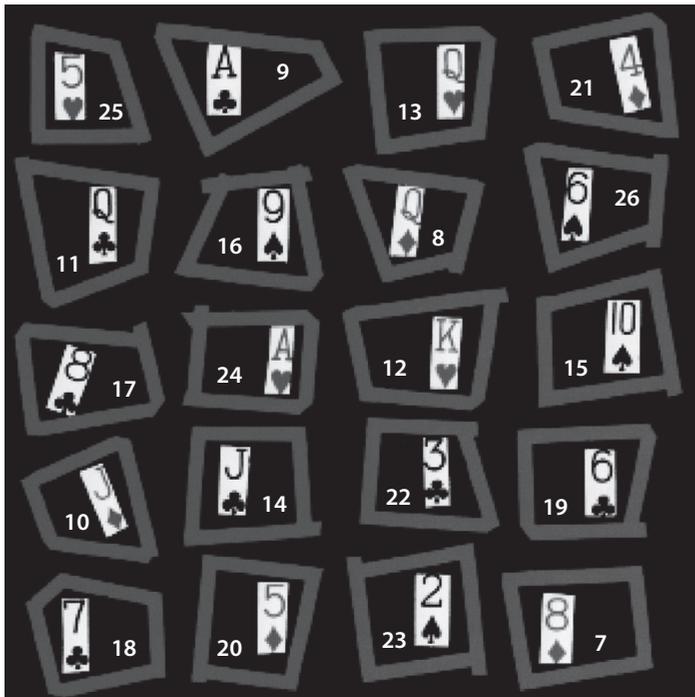
Schritt 1: Schließen Sie für einen Moment fest die Augen und denken Sie an die letzten 50 Jahre Ihres Lebens zurück (na ja, also wahrscheinlich weniger bei Ihnen, aber denken Sie eben so weit zurück, wie Ihre Erinnerung reicht). Sie haben viele wichtige Ereignisse erlebt. Wählen Sie sich daraus eines aus. Konzentrieren Sie sich auf das Jahr, in dem dieses Ereignis passierte.

Schritt 2: Addieren Sie die vier Ziffern der gewählten Jahreszahl. Merken Sie sich die Summe. Beispiel: Für das Jahr 1925 ergibt sich aus den Ziffern 1, 9, 2 und 5 die Summe 17.

Schritt 3: Neben jeder der unten abgebildeten Spielkarten finden Sie eine Zahl. Suchen Sie unter diesen Zahlen jene, die gleich der Summe ist, die Sie in Schritt 2 gebildet haben.

Schritt 4: Die Spielkarten haben einen Zahlenwert von 1 (Ass) bis 13. Buben (J) zählen 11, Damen (Q) zählen 12 und Könige (K) zählen 13. Addieren Sie den Wert Ihrer Karte zu der Summe, die Sie in Schritt 2 gebildet haben.

Schritt 5: Konzentrieren Sie sich auf diese neue Summe, sprechen Sie sie laut aus, schlagen Sie auf S. 189 nach und lesen Sie dort ...



3. | Coaching – Kunst – Unternehmen: Ein kurzer Überblick

Es scheint, dass die Worte „Magie“, „Zauber“, „Wunder“ sich in der Psychologie großer Beliebtheit erfreuen und immer wieder gern als Metapher benutzt werden. Schon Sigmund Freud schrieb:

Worte waren ursprünglich Zauber, und das Wort hat noch heute viel von seiner alten Zauberkraft bewahrt. Durch Worte kann ein Mensch den anderen selig machen oder zur Verzweiflung treiben, durch Worte überträgt der Lehrer sein Wissen auf die Schüler, durch Worte reißt der Redner die Versammlung der Zuhörer mit sich fort und bestimmt ihre Urteile und Entscheidungen. (Freud 1969, 10)

Bei C. G. Jung und den von ihm inspirierten Arbeiten ist der Magier ein wichtiger „Archetyp“. Zwar gibt es eine klare Trennung zwischen Magier und Zauberkünstler, doch gibt es so manche ursprüngliche Gemeinsamkeit, worauf später noch eingegangen wird. Der Jung'sche Analytiker und Zauberkünstler John Granrose schrieb die Abschlussarbeit seiner Ausbildung als Jung'scher Therapeut über den Archetyp des Magiers. Dass es einen Bezug zwischen beiden gibt, zeigt sich auch darin, dass er auf Magier und Zauberkünstler gleichermaßen einging (Granrose 1996).

Der Reigen der Verwendung von Magie und Zauber geht weiter. Man denke nur an Steve de Shazers *Words were originally magic* (Shazer 1994) und seine „Wunderfrage“, die „Miracle Method“ von Scott D. Miller und Insoo Kim Berg (Miller und Berg 1995), die *Geschichten mit Zauberkraft* der Lanktons (Lankton und Lankton 2008), um nur einige Beispiele zu nennen.

Dass Therapie im weitesten Sinne auch etwas mit Kreativität und Kunst zu tun hat, darauf hat schon James Hillman, der bekannte Psychotherapeut Jung'scher Prägung, mit Bezug auf Freud hingewiesen. Er schreibt:

Was in der tiefenpsychologischen Therapie stattfindet, ist nicht nur die Analyse von des einen Menschen Lebensgeschichte durch einen anderen, mit verschiedenem Drum und Dran – Ritual, Suggestion, Eros, Macht, Projektion –, es ist immer auch ein Sängerkettstreit und damit eine Neuinszenierung einer der ältesten kulturellen Vergnügungen, die die Menschheit kennt. Dies ist einer der Gründe, warum Psychotherapie den Anspruch erheben kann, als etwas Kreatives betrachtet zu werden. Sie ist kreativ, indem sie neue, sinngebende imaginative Muster hervorzubringen vermag, kreativ also im Sinne von Poiesis. Ein erfolgreicher Therapieverlauf ist somit gekennzeichnet von der gemeinsamen Arbeit an Fiktionen; die Therapie ist die Umgestaltung und Neu-Imagination der bestehenden Geschichte in eine sinnvollere, phantasievollere Fabel, die in alle Teile der Geschichte Mythos bringt. Leider sind wir Therapeuten uns viel zu wenig bewusst, dass wir Sänger sind. (Hillman und Staufer-Zahner op. 1986, 28f.)

Ihre genuine Anwendung findet die Kunst in der Kunsttherapie. Bei diesen Ansätzen wird der Wert der Kunst für therapeutische Prozesse am deutlichsten. Leider hat die Zauberkunst meines Wissens noch keinen Eingang darin gefunden.

Aber auch außerhalb der Kunsttherapie im engeren Sinne wird Kunst wertgeschätzt. Rubin Battino versteht sie als psychotherapeutische heilende Metapher und widmet ihr in seiner Arbeit über Metaphern ein eigenes Kapitel (Battino 2002, 275–279). An anderer Stelle spricht er von Kunst als hypnotherapeutischer Metapher und entwickelt ein Acht-Stufen-Programm, in dem Kunst sowohl für Klienten mit psychologischen als auch für solche mit physischen Problemen eingesetzt wird (Battino und South 2005, 363–377). Im Gegensatz zu anderen Ansätzen, in denen seiner Meinung nach hauptsächlich Malen, Zeichnen, die Arbeit mit Ton etc. verwendet werden, betont er, dass Kunst als hypnotherapeutische Metapher alle Formen der Kunst, also auch die darstellenden Künste, einschließt. Zwar erwähnt er die Zauberkunst nicht. Doch sein Acht-Stufen-Programm ließe sich gewiss mit Mitteln der Zauberkunst realisieren.

Der Einsatz von Kunst zu therapeutischen Zwecken ist eine Möglichkeit. Einen anderen Weg deutet der bekannte Psychotherapeut und Erickson-Schüler Jeffrey Zeig an, wenn er schreibt: „Therapeuten können von Künstlern lernen.“ (Zeig, *privates Manuskript*, 16) Er hat in den letzten Jahren viele Gespräche mit Künstlern, darunter der Hollywoodregisseur James Foley, geführt. Dabei ging er der Frage nach, inwiefern künstlerische Mittel psychotherapeutisch nutzbar gemacht werden können. Zur Begründung schreibt er:

Denn Kunst hat zum Ziel, Emotionen zu beeinflussen und zu verstärken. Emotionen steuern Entscheidungen. Und Emotionen fixieren Dinge im Gedächtnis, ähnlich dem Vorgang, bei dem ein in eine Lösung getauchter Kontaktabzug das Foto fixiert und damit die Vision fest an einem Ort verankert – einem Ort, an dem zuvor nichts Faszinierendes existierte. (ebd., 1)

Ganz besonders möchte ich auf die bisher einzigartigen therapeutischen Arbeiten von Annalisa Neumeyer hinweisen, die sie vornehmlich mit Kindern und Jugendlichen durchführt. Sie nennt ihren Ansatz ausdrücklich therapeutisches Zaubern (Neumeyer 2009).

Nicht unerwähnt bleiben sollen auch die vor allem von Cindy und Kevin Spencer in den USA entwickelten Ansätze im Rahmen der Ergotherapie. Die beiden Zauberer nennen ihr Programm „Healing of Magic“. Dabei dient das Erlernen von einfachen Zauberkunststücken der Wiedergewinnung und Stärkung vielfältiger Fähigkeiten. Dazu zählen:

- Grob- und feinmotorische Fähigkeiten
- Problemlösungsfähigkeiten im Sinne von Planung, Organisation, Abfolge von Abläufen und Steigerung der Frustrationstoleranz

- Aufmerksamkeitssteigerung
- Verbesserung der Wahrnehmungsfähigkeiten
- Training kognitiver Fähigkeiten
- Kompetenzsteigerung psychosozialer Aktivitäten wie Kommunikation mit anderen, Präsentationsskills etc.

Ein neuer Ansatz: Zauberkunst als therapeutische Neuinszenierung der eigenen Lebensgeschichte

Jenseits des Erlernens von Zauberkunststücken zum therapeutischen Gebrauch gibt es vielleicht noch eine ganz andere Möglichkeit, die noch nie entwickelt wurde und die ich hier nur anreißen kann:

In der Reflexion auf den oben erwähnten Ansatz von James Hillman, der Therapie als Neuinszenierung der Patientengeschichte in eine sinnvollere Fabel versteht, möchte ich der Frage nachgehen, ob nicht auch eine Zaubervorstellung als Modell eine weitere Möglichkeit und damit eine Bereicherung im (psycho-)therapeutischen oder Coaching-Arsenal des Erzählens sein könnte.

Fallgeschichten, so Hillmann, „werden nach unterschiedlichen, der Belletristik entlehnten Modellen gestaltet“ (Hillman und Staufer-Zahner op. 1986, 31). Er kritisiert an der Psychotherapie, dass sie viel zu eng ist, weil sie beim Erzählen im Prinzip nur vier Formen kennt: „Epos, Komödie, Krimi, sozialen Realismus. Eine von diesen muss in jedem Fall erhalten, egal, womit wir konfrontiert werden, egal, wie viel Leidenschaft und Erotik, Tragik und Edelmut, Abwegigkeit und Willkür aus der vorgetragenen Geschichte spricht.“ (ebd., 29) Hillman plädiert dafür, dass sich die Psychologie offen der Literatur zuwendet, die sie oft unbewusst benutzt. „Es wäre an der Zeit, dass wir (...) das Fiktive in der Psychologie sähen.“ (ebd.) Um das Feld der Erzählgenres zu erweitern, plädiert er für den Schelmenroman. Da Zaubern, wie wir bei Hall sehen werden, mit dem Schelmischen assoziiert wird, ist dieses Genre auch für uns interessant. „Besonders bunt und detailliert wird die Welt der Zuhälter und Dirnen, der Diebe, Betrüger und Scharlatane geschildert, genüsslich über ebenso aufgeblasene wie korrupte Würdenträger hergezogen. In diesem Reich der Schelme, das auch in uns existiert (sic!), ist es möglich, alles zu durchschauen, ohne moralische oder moralisierende Konsequenzen daraus zu ziehen.“ (ebd., 30) Natürlich weiß Hillman, dass eine solche Erzählform von den Vertretern der herkömmlichen Genres als minderwertig, defizitär und sogar fast pathologisch abgetan würde. Dennoch:

Eine Therapie hilft vielleicht dann am ehesten und besten, wenn jemand diese ganze Vielfalt (der Erzählgenres, Anm. v. mir) zur Verfügung hat, um sein Leben zu beschreiben (...) anstatt ein Modell zuungunsten der anderen wählen zu müssen. Denn während ein Teil von mir weiß, dass die Seele tragisch in den Tod geht, lebt ein anderer eine pikareske Phantasie, und ein dritter sucht in einer heroischen Komödie nach Verbesserung und Vervollkommnung. (ebd., 31)

Warum aber sollte man sich nur auf die Literatur beschränken? Lebt in uns nicht auch die Welt der Zauberer? Könnte nicht auch sie eine Erzählmetapher sein? Wenn es wirklich darum geht, das Fiktive in der Psychologie zu sehen, dann ist die Zauberkunst dafür prädestiniert! Keine andere Kunst agiert so ausdrücklich in dem Spannungsfeld von Fiktivem und Realem, Schein und Sein, Traum und Wirklichkeit! Letztlich ist dies das Thema der Zauberkunst. Die Parallelen zwischen unserem Leben und einer Zaubervorstellung sind mit den Händen zu greifen. Wenn jemand eine Zaubervorstellung besucht, weiß er eigentlich nicht, was ihn erwartet. Manchmal ist man nur Gast auf einem Fest oder einer Tagung und weiß gar nicht, dass eine Zaubervorstellung geplant ist. Neugier und eine gewisse Ängstlichkeit sind zumindest am Beginn die vorherrschenden Gefühle. Kaum einer setzt sich in die erste Reihe. Es könnte sonst passieren, dass man auf die Bühne gerufen wird und mitmachen müsste. Ein Teil von uns will es vielleicht, weil es uns Anerkennung und Applaus bringt, ein anderer Teil hat Angst davor und vor dem Unbekannten schlechthin. In der Vorstellung sehen wir Dinge, die unser Fassungsvermögen übersteigen, Unmögliches wird möglich, Träume werden wahr. Aber es passieren auch Unglücke, Dinge oder Menschen gehen verloren, verschwinden einfach, obwohl wir nah dabei sind, die Dinge sogar festhalten. Sie erscheinen meist wieder, aber oft anders als gedacht. Was man vermeintlich sicher wusste, weiß man plötzlich nicht mehr. Was man festhält, löst sich auf. Die gefährlichen Kunststücke gehen meistens gut aus. Aber sicher kann man sich nie sein, selbst der Zauberer nicht. Oft enden sie auch anders als gedacht.

Man versucht zu verstehen, das Geschehen zu durchschauen, und schafft es doch nie ganz. Anderes erscheint urplötzlich zur eigenen Freude. Es gibt viel zu lachen, zu schmunzeln, aber auch Nachdenkliches, mitunter Trauriges. Alles verändert sich rasend schnell, nichts bleibt, wie es ist.

Wer aktiv am Geschehen teilnimmt, vermag Dinge zu tun – selbst zu zaubern –, obwohl er sich das nie zugetraut hätte. Dinge sind nicht, was sie scheinen. Es geschehen Dinge an der Oberfläche, doch im Untergrund laufen ganz andere Prozesse ab, die oft entscheidend sind.

Ein Beispiel aus meinem Repertoire mag das verdeutlichen:

Ich habe ein kleines, ungefähr 20-minütiges Theaterstück geschrieben mit dem Titel: „Liebe ... und andere Illusionen.“ Inspiriert durch ein Buch von Marshall B. Rosenberg geht es um die Täuschungen, Enttäuschungen in einer Beziehung. Ich will nicht zu viel verraten. Aber es geht in dieser Geschichte auch um ein Kleid, das der Protagonist seiner Partnerin geschenkt hat. Sie hat es nie getragen – zumindest nicht für ihn. Es entsteht der Verdacht, dass es einen anderen gibt. In einem Akt der Verzweiflung und Enttäuschung sticht der Protagonist auf seine Partnerin ein. Ein Teil von uns weiß: Natürlich, es ist eine Zauberdarbietung, sie wird nicht wirklich sterben. Ein anderer Teil fragt sich: Aber wie soll das gelingen? Es ist doch unmöglich, den Stichen zu entkommen? Sie überlebt durch die Magie des Perspektivwechsels. Beide sind andere geworden. Er hat erkannt, dass es nur seine Projektion, seine Unsicherheit und Angst war. Und sie? Sie entsteigt der Kiste und trägt das Kleid, das eben noch ganz woanders war. Denn sie hat verstanden, wie viel es ihm bedeutet, dass sie es trägt. Ein Kleid ist manchmal eben mehr als ein Kleid.

Wenn vor unseren Augen Ereignisse geschehen, die eigentlich unmöglich sind, wenn Glück, Freiheit und Schönheit siegen über all die Hindernisse, Auswege aus ausweglosen Situationen aufscheinen, dann ergeht an uns immer wieder der Ruf, dass es mehr gibt, als wir zu träumen wagen, das Leben anders und schöner sein kann. Es gibt mehr und wir sind mehr, als es uns erscheint.

Wird man selbst zum Zauberer – ob nun als aktiver Zauberkünstler oder metaphorisch-archetypisch –, so steht man vor der Entscheidung, fast nichts im Leben als ein Wunder anzusehen – man weiß ja, wie es geht – oder fast alles als ein Wunder zu begreifen, denn nur dann geschieht wahre Zauberei, die über das hinausgehen kann, was man bisher wusste und konnte. Folgt man dem Ruf oder weigert man sich? Als Hagrid Harry Potter klarmacht, dass er ein Zauberer ist, bekommt für Harry alles Sinn: seine ungewöhnlichen Fähigkeiten, seine Schwierigkeiten, seine Bestimmung im Leben. Das Leben wird dadurch nicht einfacher: Es gibt ein Hadern mit der Sonderstellung, das Ringen mit der eigenen Berufung, die Konfrontation mit dem Unverständnis und der Ablehnung der Muggels und auch die Anfeindungen in der eigenen Zunft. Durch die Annahme des Rufs und damit die Akzeptanz seiner selbst kann er erst zu dem werden, der er sein kann. Durch die Überwindung der inneren und äußeren Hindernisse vermag er nicht nur sich selbst zu retten, sondern auch „die Welt“. Oder, wenn man es weniger dramatisch mag: das Herz einer tollen Frau gewinnen!

Erzählt und interpretiert man die eigene Lebensgeschichte im Horizont einer Zaubervorstellung oder generell einer Zaubergeschichte, so bietet dies sinngebenden Raum für unsere Erfahrungen: das Gefühl, dass es „verhext“ ist, dass das Leben nicht

so läuft, wie wir das erwarten, die Dinge sich rasant wandeln und nicht immer unter Kontrolle sind. Aber auch für die Erfahrungen ist Platz, in denen ich meine Kraft und Macht spüre, mich aus schwierigen Situationen befreie, alte Ketten abwerfe und manch unmöglich Erscheinendes verwirkliche. Wir alle haben schon einmal in der einen oder anderen Form erfahren dürfen, dass wir andere „verzaubert“ haben, obwohl wir „nichts Besonderes“ gemacht haben.

Hagrids Ruf: „Harry, du bist ein Zauberer“ geht auch an uns und könnte meinen: Entdecke und vertraue den Kräften, die – dir noch unbewusst – in dir schlummern, und nutze sie für dich und die Welt. Nur dadurch kannst du den „Verhexungen“ des Lebens trotzen und letztlich siegen. Ob es gelingt, ist unbestimmt. Das macht es aber auch so spannend. Kein Zauberer der Welt kann mit Sicherheit sagen, ob seine Kunststücke wirklich gelingen. Ein Risiko gibt es immer, aber nur so gibt es auch den Erfolg.

Zauberkunst: Das Therapeutische des Nichttherapeutischen

Als ich in den frühen 1990er-Jahren in England einige NLP-Ausbildungen machte, wurde ich von meinen Kolleginnen und Kollegen gefragt, was denn Zaubern mit Therapie zu tun habe. Das war die Zeit, in der alle auf dem „Therapietrip“ waren und Coaching so gut wie nicht existierte. Meine Kollegen waren einigermaßen verwundert, wie einer der ihnen, die seriöse Therapie machten, sich mit Zauberkunst beschäftigen, ja als Zauberünstler professionell auftreten könne. Es musste etwas mit Therapie zu tun haben, oder? Sie wussten nur nicht, was es war. Ich wusste es auch nicht so genau. Ich war stets meinen inneren Impulsen gefolgt, und das beinhaltete offensichtlich, dass ich mich in verschiedenen Gebieten weiterentwickelte.

Auf die Frage, was Zaubern denn mit Therapie zu tun habe, sagte ich, das Therapeutische am Zaubern sei eben, dass es keine Therapie ist! Ich gebe heute gerne zu, dass es eine Verlegenheitsantwort war. Mir scheint aber, dass darin dennoch eine Wahrheit steckt: Therapie im Sinne von Heilung im weitesten Sinne kann immer und überall stattfinden. Und wahrscheinlich findet sie sogar öfter dort statt, wo niemand eine Lizenz zum Heilen hat – in der Kunst, der liebevollen Begegnung, der Natur usw.

NLP und Zauberkunst

Die Zauberei ist immer eine wichtige Metapher für das NLP gewesen. (...) Die Struktur und die Prinzipien, die magischen Effekten zugrunde liegen, erlauben zahlreiche Einblicke in die Art und Weise, wie Menschen ihre Weltmodelle konstruieren.

(Robert Dilts & Judith DeLozier)

Eine besondere Verbindung zu Magie und Zauberkunst besteht im NLP. Die ersten Bücher tragen Magie im Titel, und es finden sich immer wieder Analogien zu Zauberkunststücken, die – man möge mir verzeihen – nicht immer zutreffend sind.

Bei meiner Recherche zu diesem Buch sprach ich mit Richard Bandler. Er erzählte mir, dass er einen Zauberer kontaktiert habe und sich von ihm beraten ließ. Dieser Zauberer heißt Daryl Martinez und ist ein bekannter amerikanischer Zauberkünstler. Anlässlich eines Zauberkongresses erzählte mir Daryl, dass Richard Bandler ihn nach Hause eingeladen, ihm ein vorzügliches Essen gekocht und ihn fürstlich belohnt habe. Dafür habe er ihm gezeigt, wie Zauberkunst funktioniert, d. h. wie es z. B. zur Täuschung kommt. Daryl war recht beeindruckt und hätte gern mehr über NLP gewusst. Nach meiner Schätzung muss das in den 1980er-Jahren gewesen sein. Keiner von beiden konnte eine genaue Zeitangabe machen.

Bandler erzählte mir auch, dass er ein Buch über *Close up Magic* geschrieben habe. *Close up Magic* kann man beschreiben als Zauberkunst aus nächster Nähe, am Tisch, mit Karten, Münzen etc. Sie beruht vorwiegend auf *sleight of hand*, also Fingerfertigkeit. Dieses Buch sei aber aufgrund einer Polizeirazzia eingezogen worden und daher nicht mehr verfügbar (persönliche Bemerkung, 1995).

Eine wichtige NLP-Intervention sind die sogenannten „sleight of mouth patterns“, die Robert Dilts und Todd Epstein entwickelten, als sie Richard Bandlers Sprachmuster untersuchten. Dilts publizierte seine Arbeit 1999 unter eben diesem Titel (deutsch: *Die Magie der Sprache*, 4. Aufl. 2008). *Sleight of Mouth* ist eine Anlehnung an einen Begriff aus der Zauberkunst: *sleight of hand*, die Art der Zauberkunst, die ohne große Apparate auskommt und sich vor allem auf Geschicklichkeit verlässt. In Anlehnung daran meint *Sleight of Mouth* die Geschicklichkeit des Mundes, also die Magie der Sprache.

Michael Hall lehnt diese Bezeichnung ab und verwendet stattdessen den Begriff *Mind-Lines*. Er begründet das damit, dass *Sleight of Mouth* negative Konnotationen wie Trick und Täuschung habe (Hall und Bodenhamer 2003, 357). Dies ist eine negative Assoziation von Magie und Zauberei. Interessanterweise verwendet Hall die Metapher aber kontinuierlich in seiner Arbeit. Das beginnt mit dem Buchcover, auf dem ein Zylinder mit Zauberstab zu sehen ist – ein Zaubererklischee. In seinem

Seminar zum Thema *Mind-Lines* verkleidet er sich als Zauberer! Er hat einen Zauberstab in der Hand, trägt einen spitzen Hut und eine Art Cape!

Hall sagt, dass der „Magicians State“ die Voraussetzung ist, um diese Techniken zu erlernen und anzuwenden. Daher entwickeln die Teilnehmer dafür einen Anker. Elemente dieses „Magier-Zustandes“ sind laut Hall: schelmisch, verschmitzt, spielerisch, mit einem süffisanten Lächeln (Hall und Bodenhamer 2002). Bodenhamer und Hall haben die Elemente des „Magical State“ noch weiter ausgearbeitet (Hall und Bodenhamer 2003, 382–388).

Kleine Übung gefällig?

Welchen inneren Zustand würden Sie gerne haben, während Sie dieses Buch lesen? Welche Eigenschaften würden Ihnen helfen, das Buch mit Vergnügen und Gewinn zu lesen? Listen Sie diese Eigenschaften und Zustände hier auf. Vielleicht hilft Ihnen dabei auch das Bild eines Zauberers.

Wenn Sie mögen, wählen Sie aus folgenden Bildern:



Nehmen Sie nun ein Element aus der Liste, mit dem Sie beginnen wollen. Haben Sie das schon einmal erlebt? Oder kennen Sie jemanden, der diese Eigenschaft hat? Versetzen Sie sich in dieses Erlebnis. Was sehen Sie? Was hören Sie? Was fühlen Sie? Gibt es etwas zu riechen oder zu schmecken? Wenn Sie das intensiv spüren, ankern Sie diesen Zustand durch eine Berührung oder ein Wort.

Dies ist die rudimentäre Form des Ankerns. Sollten Sie dies noch nicht kennen, empfehle ich dringend, die entsprechende Literatur zu konsultieren. Oder schicken Sie mir eine E-Mail unter kontakt@dr-pfeiffer.de. Ich sende Ihnen dann weitere und genauere Informationen.

Erlauben Sie sich einfach anzunehmen, dass dieses Buch Sie bereichert und verwandelt. Vielleicht haben Sie ja schon eine Ahnung, wovon Sie am meisten profitieren könnten. Denn Sie haben nicht ohne Grund dieses Buch in die Hände genommen. Vielleicht erlauben Sie auch noch Ihrem Unbewussten, oder, wie Dave Dobson immer sagte, dem anderen als dem Bewussten, Sie zu überraschen. Möglicherweise tauchen früher oder später Gedanken, Geschichten, Übungen wie durch Zauberei genau zu dem Zeitpunkt auf, an dem Sie das besonders brauchen können. Das Geheimnis besteht einfach darin, dass Sie sich jetzt die Erlaubnis dazu geben.

Oops 2 – Seltsame Städte

Schritt 1: Schauen Sie sich das Bild unten an. Richten Sie Ihre Aufmerksamkeit auf das „x“ und zählen Sie bis zehn. Dann kehren Sie zum Text zurück.

Schritt 2: Die Namen von genau elf Städten erscheinen in dem Bild. Versuchen Sie, ohne wieder auf das Bild zu schauen, drei davon zu nennen. (Wenn es nicht klappt, erlauben wir Ihnen nochmal einen kurzen Blick.)

Schritt 3: Schließen Sie Ihre Augen für einen Moment, denken Sie nach und wählen Sie eine dieser Städte aus.

Schritt 4: Nun geben wir Ihnen noch einmal vier Sekunden, um Ihre Auswahl zu ändern, wenn Sie das möchten. Für welche Stadt auch immer Sie sich entschieden haben – sind Sie jetzt bereit? ... Sprechen Sie den Namen der Stadt laut aus.

Schritt 5: Nun schlagen Sie S. 189 auf und lesen Sie dort nach.

